

Ums Geld.

Roman von **Gustav Johannes Krauß.**

1. (Nachdruck verboten.)

Auf dem breiten Fahrdamm der Hauptallee des Wiener Praters drängen sich die Wagen. Fiaker, die aussehen wie die Equipagen rossekundiger Grafen und Fürsten, Privatwagen, deren Gespanne sich vor einer kaiserlichen Prunkkarosse sehen lassen können; dazwischen freilich hie und da eingesprengt ein mühseliger, klapperiger Einspänner von jener Sorte, die der Wiener in halb unbewußtem Spotte „Komfortables" nennt. In langsamem Schritte rückt die sechsfache Wagenreihe vorwärts; eine willkommene Augenweide für die Scharen der Gaffer, die in dichtem, schwarzem Gewimmel sich rechts und links der Fahrbahn drängen, wie zum Auszug sich sammelnde Bienenvölker. Der erste Mai ist der Prunk- und Prangtag der berühmten Wiener Frauenschönheit. Ein Farbenrausch heller, bunter Toiletten, alle mit eigenartigem, entzückendem Geschmack zusammengestellt, darüber blühende Wangen und blitzende, übermütige Augen.

Der Wiener ist ein gutmütiger, neidloser Gesell. Die es nicht so gut haben, mitfahren und mitprunken zu können, finden sich leichten Herzens mit der Thatsache ab, „daß ja auch Leut' zum Zuaschau'n dasein müssen", und bewundern aus Leibeskräften. Wenn eine bekannte Persönlichkeit dahergefahren kommt, läuft ihr Name neben ihrem Wagen her durch die Reihen der Zuschauer. Zumal die beliebten Schauspielerinnen genießen diese Ehre. Das fröhliche Plaudern und Rufen aber weicht einer aufgeregten erwartungsvollen Stille, wenn der Wagenstrom sich vor dem Winken und Rufen der berittenen Polizisten rechts und links zur Seite staut, um in der Mitte freie Bahn zu lassen. Dann erhebt sich alles auf die Zehen und reckt die Hälse. Kommt dann durch die offene Gasse ein Hofwagen in gestrecktem Trabe hergesaust, den federbuschumwallten Leibjäger auf dem Bock neben dem olympisch thronenden Rosselenker, so weicht die Stille einem betäubend lauten, lustigen Hochrufen. In Wien muß bei allem „ein bissel a Hetz" sein, selbst beim Patriotismus.

„So, jetzt hab'n wir 'n Kaiser g'sehn, jetzt schau'n wir, daß wir in ein Wirtshaus kommen," meinte ein in das Zuschauerspalier eingekeilter älterer Herr zu seinen Angehörigen. Der Würdige benutzte die Gelegenheit, daß er beim Vorüberfahren der Majestät den schon etwas rötlich schimmernden Cylinderhut abgenommen hatte, um sich den kahlen Schädel, auf dem mancher kugelige Schweißtropfen schimmerte, mit dem umfangreichen Taschentuche abzutupfen.

„Eine damische Hitz'!" brummte er dabei. „Der Mai geht scharf an heuer. Und der Durst, den ich hab'! Wo gehn wir denn hin? Zum „braunen Hirschen"?"

Die Familie schien einverstanden zu sein. Nur die Tochter, ein hochgewachsenes Mädchen von auffallender Schönheit, verzog schmollend den roten Mund.



Die Söhne des Fürsten Ferdinand von Bulgarien: Erbprinz Boris, Prinz von Tirnowo, und Cyrillus, Prinz von Preslav. (S. 107)

„So selten kommt man hinaus, und wenn man einmal was sehen könnt', so geht das fade Wirtshaushocken an."

Der Vater schien nicht übel Lust zu haben, hitzig zu antworten. Seine Frau sah sich ängstlich nach den Nebenstehenden um, die bei einem ausbrechenden Zank gewiß schlechte Witze reißen würden; der Sohn, ein bildhübscher Bursch mit intelligenten Zügen, beobachtete die streitenden Parteien mit humoristisch zwinkernden Augen. Da legte sich der fünfte der Gesellschaft ins Mittel, ein blonder junger Mann mit schüchtern blickenden blauen Augen.

„Aber Herr Rauscher, wenn Sie Durst haben, und die Evi sich den Trubel noch anschau'n möcht', so is das ja ganz einfach. Sie gehn halt mit der Frau Gemahlin und 'n Karl voraus zum „braunen Hirschen", und ich bleib' mit mein'm Schatz da stehn. Wann sie sich satt und müd g'schaut hat, das weltsüchtige Fräul'n, dann kommen wir halt nach. Finden wer'n wir euch schon."

Frau Rauscher atmete erleichtert auf. Sie kannte ihren Eheliebsten. Wenn der Durst hatte, so vermied er alles, was ihn auf dem Wege zur nächsten Bierquelle aufhalten konnte. Es war also nicht anzunehmen, daß der Vater sein widerspenstiges Kind hier vor allen Leuten abkanzeln würde.

Sie hatte richtig vermutet. Das Gewitter verzog sich aus der Miene des alten Herrn.

„Eine gute Idee," meinte er beifällig. „Eigentlich müßt' ich dem Fräul'n erst so allerhand sagen wegen ihrem Widerreden, aber mir is der Hals ganz dürr. Und den schönen Tag will ich uns auch nicht verpatzen. Alsdann wir gehn jetzt, und Sie geben mir auf mein Madel Obacht, lieber Neumeier. Is ja auch Ihr Madel."

Er lachte behaglich zu seinem eigenen Witz. Dann zogen die drei ab. Eva sah ihnen mit wenig freundlichen Blicken nach.

„Es ist doch schrecklich, wenn so ein Mann gar keinen Sinn für was Höheres hat. Er is ja ein seelensguter Mensch, der Vater, aber

sein Bierl und sein Weinl und der Tarock, das is sein Um und Auf. Theater, Konzert, oder so was . . . das giebt's nit. Und gar von der schönsten Praterfahrt rennt er nach einer halben Stund' davon ins Wirtshaus."

„Aber geh, Everl," schmeichelte der Blonde, „das mußt nicht so aufnehmen. Mein Gott, er is halt ein alter Herr und hat das alles, was dir so funkelnagelneu und so hochinteressant vorkommt, schon tausendmal g'sehn."

Sie blitzte ihn aus den prachtvollen Augen ziemlich ungnädig an. „Bist ein rechter Beschwichtigungshofrat, Franzl. Immer zum guten reden, immer für'n lieben Frieden sorgen. Ich bin neugierig, ob du auch mit mir so sein wirst, wenn wir erst verheirat't sind."

„Herrgott, Everl," antwortete er, der Umstehenden wegen im Flüstertone, „auf'n Händen werd' ich dich tragen, an den Augen werd' ich dir abgucken, was du gern haben möchtest."

Sein unbedeutendes Gesicht wurde beinahe schön in dem Strahl von Herzensgüte und Herzensglut, der aus seinen jungen Augen leuchtete. Aber das Mädchen, aufgeregt von der Pracht und dem Prunk, der sich da vor ihr auf der Fahrbahn entfaltete, sah ihn mit einem Blicke an, in dem etwas ganz anderes glitzerte, als bräutliche Liebe.

„An den Augen wirst mir meine Wünsche abgucken," dachte sie bitter, „und dann wirst du sie mir nicht erfüllen können. Weil du ein armer Teufel bist, grad wie ich. Ah . . . Geld, Geld! Wer Geld hätt', aber recht viel!"

Sie wandte sich schnippisch ab.

„Schau'n wir lieber, schmachten können wir später. Ah . . . dort kommt die Odilon! Die Schimmel vor dem Wagen. Und das weiße Seidenkleid . . . aber die muß ja frieren, so ist sie ausgeschnitten. Und die Brillanten! Ob s' alle echt sind?"

Ein herzenskundiger Mann hätte einiges Alpdrücken davon gehabt, seine geliebte Braut von dem Anblick eines verschwenderischen Luxus, den er ihr in seinem ganzen Leben nicht gewähren konnte, so im Tiefsten aufgewühlt, so hingerissen zu sehen. Franz Neumeier aber besaß ein knabenhaft argloses Gemüt. Er hatte zuvor das böse Funkeln in Evas Augen nicht gewahrt, er sah auch jetzt die wilde, lechzende Begierde in ihren Zügen nicht. Er sah nur, daß diese Züge hinreißend schön waren. Das dunkelbraune Lockengeringel über der weißen, reinen Stirn, unter feingezogenen dunklen Brauen die langumwimperten, tiefblauen Augen, Pfirsichwangen, das reizende Näschen, der frische, schwellende Mund, der jetzt halbgeteilt die weißen, festen Zähne hervorschimmern ließ . . . schade, daß heute keine Schönheitskonkurrenz ausgeschrieben war! Vor all den Tausenden schöner Frauen und Mädchen ringsum im weiten grünen Prater hätte sein Evchen gewiß den ersten Preis davongetragen. Nicht bloß wegen ihres süßen Köpfchens, auch für ihre herrliche Gestalt. Hoch und schlank wie eine junge Tanne stand sie da in dem knapp anliegenden hellen Frühlingskleid; sie sah aus wie eine altgriechische Liebesgöttin in moderner Gewandung. Und alle die süße Pracht und Herrlichkeit sollte in wenigen Wochen schon ihm gehören, sein, des k. k. Postoffizials Franz Neumeier ausschließliches und alleiniges Eigentum!

Der gute Junge zitterte vor Freude bei diesem Gedanken. In seinem Glücksfieber taub und blind, wurde er von einem kleinen Ereignisse nichts gewahr, das die Mitgaffer zur Rechten und zur Linken in Aufregung versetzte.

In dem Wagenzuge war ein eleganter offener Landauer vorübergekommen, mit zwei wundervollen Rappen bespannt. In dem Gefährt saß ein großer, etwas überschlanker Mann, dessen Schnurrbart ein wenig zu schwarz und dessen Anzug zu jugendlich geschniegelt für sein Alter war; man kam vielleicht gerade dadurch auf den Gedanken, daß dafür die Müdigkeit, mit der er auf die Menge hinabsah, echt sein könne, viel echter, als bei manchem anderen, der sie geflissentlich zur Schau trug. Der Herr mußte aber ungeheuer reich sein. An seiner Rechten, von der er den rehfarbenen Handschuh abgestreift hatte, blitzte ein Solitär von seltener Größe und Reinheit. Die weiblichen Zuschauer stellten zugleich fest, daß dieser so königlich geschmückten Hand der Trauring mangelte. Der Herr war also Junggeselle.

Als er an Eva vorüberfuhr, kam plötzlich Leben und Bewegung in sein blasiertes Gesicht. Der lässig zusammengesunkene Oberkörper straffte sich empor, die Hand mit dem Millionärsring tastete nach dem Monocle, das er an einer schwarzen Schnur trug, und klemmte das Glas äußerst geschickt ins Auge. Und dann starrte der Graf, oder was er sonst war, so angelegentlich in einer bestimmten Richtung, daß die Beobachter um Eva und Neumeier neugierig umherspähten. Wem mochte das gelten?

Es sollte aber noch schöner kommen. Der Mann im Wagen schien einen Augenblick zu



Kapitän zur See Oskar Truppel,
der neue Gouverneur
des Kiautschougebietes. (S. 107)

überlegen, dann fuhr seine Hand in die Brusttasche des modefarbigen Ueberziehers und brachte ein Zeitungsblatt zum Vorschein. Er schlug es auf und hielt es so, daß der Kopfdruck „Neues Wiener Tagblatt" deutlich sichtbar war. Offenbar wollte er jemand auf die Zeitung aufmerksam machen.

Der Wagen war schon vorbei, als sich die Neugier der Zuschauer in allerlei Ausrufen Luft machte.

„Habt's g'sehn?"

„So ein alt's Gigerl!"

„Wem mag denn das an'gangen sein?"

Neumeier hatte von dem ganzen Vorfall nichts bemerkt. Zu tief war er in die Schönheit seines Bräutchens versunken. Eva aber war purpurrot geworden. Wenn man wußte, daß sie ein sittsames, am Ausgange ihres Brautstandes stehendes Bürgertöchterchen war, so mußte man dieses Erröten mit der Entrüstung über das unverschämte Gebaren des bejahrten Herrn erklären. Nur wollte das versteckte, listige Lächeln, das ihr in den schönen Augen saß, nicht recht zu der Entrüstung passen. Das dauerte aber nur ganz kurze Zeit. Die Augenlider zuckten ein paarmal schnell nacheinander auf und nieder, und dann guckte Fräulein Eva ebenso unschuldig lustig in die Welt, wie irgend eines der jungen Mädchen, die sich rechts und links von ihr am Anblick der prachtschimmernden Auffahrt erbauten.

Gleich darauf wandte sie sich an ihren Bräutigam. „Du, Franz, ich glaub', wir gehn jetzt. Dir ist das Zuschau'n da ohnedem schon längst langweilig, gelt?"

Der Blondkopf machte eine abwehrende Bewegung. „Aber Everl — du weißt ja, mir ist alles recht, wenn ich nur dich neben mir hab'. Freilich," fügte er schalkhaft lächelnd hinzu, „Durst hab' ich schon auch, und ohne Durst stell' ich mir die Freud' doch viel größer vor."

Eva lachte und sprang elastisch von der Böschung des Fahrwegs, auf der sie gestanden hatten, herab.

„Komm also schnell," sagte sie und hing sich an den Arm des Verlobten, der ihr eilig nachgefolgt war. „Du armer Kerl leidest Durst wegen meiner Neugier."

Neumeier strahlte vor Wonne über das ganze Gesicht und drückte den Arm des geliebten Mädchens glückselig an sich. Sie hatte etwas so Weiches, gleichsam Streichelndes in der Stimme gehabt, als sie jetzt eben zu ihm sprach. Er kannte diesen Ton aus glückhafter Erfahrung. Sie hatte ihn ganz besonders lieb, wenn sie so zu ihm sprach.

Sie drängten sich plaudernd durch die dichten Massen der Spaziergänger. Franz bemerkte mit Stolz, wie häufig sich Leute nach seiner schönen Braut umsahen. Ja, ja, er war ein glücklicher Mensch!

Als sie an den Wirtshausgarten kamen, über dessen Eingängen das Wahrzeichen des „braunen Hirschen" auf weißem Schilde prangte, verzweifelten die beiden fast daran, daß sie ihre Angehörigen auch finden könnten, so gedrängt voll war der weitgedehnte Platz mit seinen Tausenden weißgestrichener Tische. Dazu schoben sich ganze Ströme von ab und zu gehenden Gästen zwischen den Tischen hin, und von allen Seiten schallte das verzweifelte „Aufgeschaut" der vor Hitze und Hast glühenden Kellner, die sich durch den Wirrwarr schlängelten, in jeder Hand zehn bis zwölf gefüllte, schaumtriefende Bierkrügel balancierend.

Sie hatten aber beide den ortsüblichen Humor, mit dem sich der richtige Wiener in die Drangsale der Ueberfüllung schickt, die ihm ja von Pferdebahn, Lokalzügen, Omnibus, von den Aufführungen beliebter Volkssänger und ähnlichen Gelegenheiten her gewohnt und fast lieb geworden sind. Sie streiften systematisch die einzelnen Kellnerreviere ab, Franz wurde ein halb Dutzendmal auf den etwas empfindlichen linken Fuß getreten, und Eva entging nur durch ein Wunder dem tragischen Geschick, in ihrem neuen Kleide einen Kneippschen Rückenguß aus dem Bierglase zu erhalten, das sich in der Hand eines neben ihr gehenden Kellners bedenklich geneigt hatte. Endlich aber bemerkten sie einen hellgrauen Herrenhut, der in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten auf einem Spazierstock schwebte und winkend hin und her pendelte.

Das war Karls gewohntes Signal. Dort drüben also saßen sie. Noch eine letzte Anstrengung, die dadurch verschärft wurde, daß sie zwischen den gedrängt stehenden Tischen durch mußten, was Franz zwang, mindestens ein halb Dutzendmal erst „Bitt' schön, Herr Nachbar, sein S' so gut!" und dann „Dank' schön, Herr Nachbar!" zu sagen, dann hatten sie den sicheren Hafen erreicht.

Papa Rauscher begrüßte die beiden mit väterlicher Freundlichkeit. Er hatte offenbar das zweite oder dritte Krügel „Lager" zu sich genommen, denn auf seinem Gesichte hatte der gequälte, unbehagliche Ausdruck des in Hitze und Staub verlechzenden Mannes der lächelnden Daseinswonne des zufriedenen Staatsbürgers Platz gemacht. Mama hatte das „Bindband" ihres geschlossenen Hutes aufgeknotet, so daß ihr rechts und links ein Bandstreifen lang auf die Schulter herabwallte wie eine — freilich violette — Schmachtlocke; Karl räumte beim Näherkommen des Paares zwei Stühle

zu seiner Rechten, die er mit seinem und Vaters Ueberzieher, mit Vaters Hut und Mutters Sonnenschirm belegt hatte.

„Seid ihr endlich da!“ sagte er mit einem Seufzer der Erleichterung. „Was ich zur Verteidigung dieser zwei Sessel hab' aufbieten müssen! Beinahe wär's zu einer Holzerei gekommen.“ Karl war Student und gebrauchte den Ausdruck „Holzen“ für das Dreinschlagen mit dem Spazierstock.

Franz und Eva setzten sich lachend.

„Franz,“ sagte das Mädchen, sich das erhitzte Gesicht mit dem Taschentuche fächelnd, „wenn du nicht schaust, daß du bald ein Bier erwischen kannst, so hast du eine maustote Braut.“

Der gute Kerl stürzte davon, so gut es bei den zahllosen Hindernissen ging, um einen der geplagten Kellner zu erjagen, und Eva wandte sich zu ihrer Mutter, die neugierig war, wer denn noch angefahren gekommen sei. Ohne sich um das dreiste Anstarren der zwei fremden jungen Leute, Handlungsgehilfen oder so etwas, die mit an dem Tische saßen, zu kümmern, erzählte sie in begeisterten Ausdrücken von der Odilon, ihrer Robe, ihren Brillanten, ihren prachtvollen Pferden. Sie war kaum zu Ende, als auch Franz schon wiederkam, einen bierbefrachteten Kellner im Schlepptau.

„Zwei Bier daher?“

„Ja.“

„Heut gleich zahlen, bitte sehr.“

„So, da!“

„Danke sehr!“

Der Kellner schob davon, und Eva hob ihr Glas gegen Franz, der ihr mit leuchtenden Augen zunickte.

„Sollst leben, Franzl!“

Die schön frisierten jungen Herren wechselten einen unzufriedenen Blick. Schade — nichts zu machen — ein Liebespaar, und sie noch dazu greulich verschossen. Fad, so was. Notabene, wenn das Mädel so teufelsmäßig hübsch ist. Um doch etwas von ihr zu haben, knüpften sie wenigstens mit dem Vater des hübschen Mädels ein Gespräch an. Durch schräge Blicke suchten sie von Zeit zu Zeit festzustellen, ob das Töchterchen denn gar nicht auf die Fülle von geistreichen Bemerkungen höre, die sie von sich gaben.

Sie hörte aber nicht darauf. Immer hatte sie mit dem blonden Bengel nebenher zu zischeln, unter dem Tische hielten sich die beiden sogar an den Händen. Solche Spießbürgerei! Sogar dem eigenen Bruder des Mädchens, dem anderen jungen Mann, war es zu viel. Er sah immer mit so ironischem Lächeln zu ihnen, den beiden Fremden, herüber, als wolle er sich mit ihnen über diese exemplarische Verliebtheit lustig machen.

Sie sollten aber noch eine unangenehme Erfahrung machen, die beiden „Gaw'liere“. Als sie sich, die vergeblich aufgewandte Mühe im stillen bedauernd, endlich erhoben und empfahlen, sah das Mädchen sie kaum an, als es ihr im Turfton geschnarrtes „Diener, gnä' Fräul'n“ mit leichtem Kopfnicken erwiderte, der Vater aber sagte mit überfließender Liebenswürdigkeit: „War mir sehr angenehm, meine Herr'n! Wenn ich g'wußt hätt', daß ich Ihnen heut' da treff', hätt' ich mir im vorigen Jahre eine Masse Geld ersparen können, 's ganze Abonnemah auf die „Fliegenden“. Sie haben mir ja die ganzen Witz draus erzählt.“

Eine brennende Petroleumquelle bei Baku.

Und auf ihrem eiligen Rückzuge hörten sie noch eine sonore Stimme sagen: „Du, Franz, wenn Blicke Schmisse machen könnten, schautest du aus wie ein Fuchs nach der ersten Mensur. Waren die Heringsbändiger wütend auf dich!“

Es war offenbar der Bruder, der so sprach. Ein helles, glockentöniges Lachen scholl hinterher. Das war offenbar die Schwester. — Scheußliche Gesellschaft!

2.

Neumeier war an diesem Abend trunken vor Glück. Seine Eva war so lieb und gut zu ihm. Nicht daß sie ihn sonst schlecht behandelt hätte — behüte! Das konnte sie gar nicht, dazu war sie ein „viel zu lieber Kerl“. Selbst wenn sie etwas sagte oder that, was von einer anderen unfreundlich gewirkt hätte, von ihr war es wie ein Streicheln mit linden Händen. Aber es war ihm doch oft, als mache sich seine Braut im stillen ein wenig lustig über den unbedeutenden Verlobten. Als finde sie es ganz in der Ordnung, daß er sie liebe „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen Kräften“, wie es im Katechismus hieß, und daß sie, die Schöne, Kluge, Glänzende, sich eben ruhig lieben ließ, seine Zärtlichkeit, seine Verehrung hinnahm als einen Tribut, der ihr von Rechts wegen zukam und sie zu keiner Gegenleistung verpflichtete.

Heute war das anders. Seit jenem Augenblick in der Hauptallee, wo ihre Stimme, ihr Blick so seltsam innig geworden war, war es anders geworden. Heute antwortete ihre Liebe der seinigen. Was für köstliche Stunden hatte er in dem Wirtshausgarten durchlebt, umringt von lachenden und plaudernden, geputzten Menschen, angestrahlt von der rotsinkenden Abendsonne, sein geliebtes Mädchen neben sich, dessen Wangen bräutlich glühten, das ihn mit so zärtlichen Blicken ansah. Und der Heimweg erst!

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Der Ehe des Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit Marie Luise von Bourbon, Prinzessin von Parma, die ihm am 31. Januar 1899 durch den Tod entrissen wurde, sind vier Kinder entsprossen: zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen. Die beiden **Söhne des Fürsten Ferdinand** sind der kürzlich schwer erkrankte Erbprinz Boris, Prinz von Tirnowo, geboren am 30. Januar 1894, und sein jüngerer Bruder, Cyrillus, Prinz von Preslav, geboren am 17. November 1895. — Durch kaiserliche Kabinettsorder wurde an Stelle des verstorbenen Kapitäns zur See Jaeschke der **Kapitän zur See Oskar Truppel** zum Gouverneur des Kiautschougebietes ernannt. Dieser war zur Zeit der Erwerbung von Kiautschou Kommandant des Kreuzers „Prinzeß Wilhelm“ und wurde dann nach Berlin zurückversetzt, wo er längere Zeit mit Wahrnehmung der Geschäfte des Vorstandes der militärischen Abteilung des Reichsmarineamtes beauftragt war. Kapitän zur See Truppel gilt für einen der befähigtsten Marineoffiziere und für durchaus geeignet für seinen jetzigen schwierigen und verantwortungsreichen Posten. — Bei der russischen Petroleumstadt Baku hat kürzlich ein verheerender Brand in den Naphthawerken der Gesellschaft des Kaspischen und Schwarzen Meeres (Rothschild) stattgefunden. Solche Katastrophen sind in den Gebieten der Erdölquellen gar nicht so selten. Unsere Leser finden nebenstehend die Abbildung einer **brennenden Petroleumquelle bei Baku**, die durch unvorsichtiges Wegwerfen eines brennenden Zündhölzchens seitens eines der als Arbeiter beschäftigten Tataren Feuer fing. — In Paris ist man gegenwärtig mit dem Abtragen der Ausstellungsbauten beschäftigt. Beim **Abbruch**



Die Herablassung der Statue „Stadt Paris“ beim Abbruch des Monumentalthores der Pariser Weltausstellung.
Nach einer Photographie von B. Gribayédoff in Paris.

des **Monumentalthores** an der Place de la Concorde wurde von ihrem hohen Piedestal auch die Statue Moreau-Vauthiers herabgeholt, welche die **Stadt Paris** verkörpert, wie sie die fremden Gäste begrüßt. Angeblich soll ein ungarischer Magnat diese Riesenstatue der „Pariserin“ erworben haben.

Die Schmückung des Prozessionshimmels am Karfreitag in Griechenland.

(Mit Bild.)

In den katholischen Ländern wird bei der feierlichen Karfreitagsprozession im Zuge ein Kruzifix mitgeführt, um dann in dem sogenannten Heiligen Grabe beigesetzt zu werden. Die griechische Kirche dagegen duldet keine gehauenen, gegossenen oder geschnitzten Statuen, sondern nur gemalte oder mit Edelsteinen ausgelegte Bilder Christi und der Heiligen als Gegenstände religiöser Verehrung. So wird auch bei der Karfreitagsprozession ein gemaltes Bild des Heilands umhergetragen, und unser untenstehendes Bild (nach einem Gemälde von T. J. Ralli) veranschaulicht die vorherige Schmückung des Prozessionshimmels in einer griechischen Kirche. Er stellt eine Tragbahre dar, überhöht von einem säulengetragenen hölzernen Aufbau, den fromme Mädchen und Frauen mit Laubgewinden und Blumen schmücken. Auf seiner Bedachung sind Kerzen angebracht, die vor dem Beginn der Prozession angezündet werden.

Lustige Fahrt.

(Mit Bild auf Seite 109.)

Es ist Sonntagvormittag, und Sommersonne liegt auf den Fluten des Dollart, dem gewaltigen Seebecken an der Nordsee zwischen der deutschen und holländischen Grenze. Pieter hat nach Delfzyl einige Briefe zu bringen. Er hat seine Ledertasche umgehängt und ist gerade damit beschäftigt, sein Boot vom Strande ins Wasser zu schieben, als drei schmucke Mädchen im schönsten Sonntagsstaat vorüberkommen. Er lädt sie ein, mit ihm zu fahren, wozu die drei gern bereit sind und alsbald einsteigen. Wie das Boot schon in die blitzenden Wogen hinausschwankt, kommt noch ein Freund von Pieter herbeigerannt, ein besonderer Verehrer der mit im Boote sitzenden



Die Schmückung des Prozessionshimmels am Karfreitag in Griechenland. Nach einem Gemälde von T. J. Ralli.

schönen Jakobine, und möchte auch mitfahren. „Schwimm herüber!“ ruft ihm Pieter aber spottend zu, und die neckischen Mädchen stimmen in sein Lachen ein. So zeigt uns das Bild auf S. 109 (nach einem Gemälde von H. Huisken) das Boot mit seinen Insassen beim Antritt der „lustigen Fahrt“.

Der Ringelbär.

Eine heitere Jagdgeschichte aus den Karpathen.

Von **A. D. Borum.**

1. (Nachdruck verboten.)

Der in den Karpathen heimische Bär duldet in seinem Jagdrevier in der Regel keinen Konkurrenten eigener Rasse, noch weniger aber ein der Sippe verwandtes Tier aus fremden Gegenden, weshalb alle Versuche von Jagdliebhabern, ihren Wildstand durch ausgesetzte amerikanische oder Alpenbären zu bereichern, an dem Vernichtungskampfe des erbgesessenen Karpathenbären gegen die Fremdlinge scheiterten.

Doch finden sich ab und zu (freilich sehr selten) im karpathischen Waldgebirge asiatische Ringelbären, kenntlich an einem weißen Halskragen, welche von einem derartigen Versuche des Fürsten Radziwill — genannt der Pilger — aus dem 16. Jahrhundert stammen sollen; sicher ist, daß dieser Fürst von seinen weiten Reisen mehrere solche Bärenfamilien heimgebracht hat, um sie in seinen waldreichen Gebirgsgründen zu hegen.

In den fünfziger Jahren verbreitete sich das Gerücht, daß in den Wäldern des Pan Kasimir Marzalki bei Stryj sich ein Ringelbärenpaar herumtreibe; viele Bauern und Hirten, ja selbst der alte Kumaniuk, Jäger und Förster des genannten Gutsbesitzers, schwuren, die Bären gesehen zu haben, wenigstens schwur letzterer das regelmäßig nach dem dritten Glase Schnaps.

Pan Kasimir gehörte der schwarzgelben Partei an, so nannte man damals die Regierungsfreunde, und auf seinem Edelhofe verkehrten die Regierungsbeamten und die hohen Militärs, selbst der kommandierende General Graf Schlick, der trotz seinem einen Auge, das andere hatte er durch eine Verwundung verloren, ein leidenschaftlicher Jäger war. Wie, wenn Pan Kasimir seinem hohen Gaste ein so seltenes Wild vor die Büchse bringen könnte! Und dann der Neid der Nachbarn, die ohnehin das Gerücht von den Bären für Jägerlatein zu nehmen geneigt waren!

„Kumaniuk,“ hatte Pan Kasimir zu seinem



Photographieverlag von Franz Hanfstängl in München.

Lustige Fahrt. Nach einem Gemälde von H. Huisken. (S. 108)

Förster schon mehrmals gesagt, „trachte, die Ringelbären zu finden, und wenn es dir gelingt, sie triebgerecht einzustellen, daß der einäugige General einen niederstrecken kann, so schenke ich dir die schwarze Kuh, die gekalbt hat."

„Samt dem Kalb, gnädiger Herr Wohlthäter," setzte der Alte hinzu. „Werde mich bemühen, gnädiger Herr Wohlthäter."

Und eines Tages stürmte Kumaniuk hastig in den Edelhof und schrie: „Die Kuh ist mein samt dem Kalbe! Die Kuh ist mein!" so daß die Leute glaubten, der Alte sei behext. Aber Pan Kasimir hörte ruhig den verworrenen Bericht seines Untergebenen an, aus dem hervorging, daß das einige Zeit verschollene Bärenpärchen sich jetzt wieder eingefunden und eine Felsenhöhle bezogen habe, deren einer Ausgang an der schroffen Teufelswand mündete, während der andere den Austritt in den Urwald gestattete, der die Steilhänge der Karpathen bedeckt. Ein großer Teil der Waldstrecke war durch Schlünde und Klammen abgegrenzt, der andere Teil mußte durch rasch aufgebotene Treiber abgesperrt werden, um die seltene Beute zu hindern, aus dem Walde zu wechseln. Fedko, der Sohn Kumaniuks, besorgte das, während der Heger Chriniu die schwierige Aufgabe erhielt, die Teufelswand zu bewachen, um das Ausbrechen der Tiere dort unmöglich zu machen.

Der hocherfreute Pan Kasimir aber schickte sofort Boten und Briefchen mit Jagdeinladungen an alle Freunde — natürlich an Graf Schlick zuerst — und ließ ihnen eine großartige Ueberraschung in Aussicht stellen.

„Wenn die Bären die Höhle verlassen," instruierte Pan Kasimir noch schließlich den Förster, „wird ihr Waldeingang verlegt; aber daß ihr mir die Bestien ja nicht aus dem Walde laßt. Macht fortwährend Lärm und Feuer und bleibt munter. Der Inspektor wird euch ein Fäßchen Kornschnaps hinaufschicken zur Aneiferung, aber betrinkt euch nicht!"

„Aber gnädigster Herr Wohlthäter, wer wird sich bei solcher Gelegenheit betrinken!" meinte Kumaniuk gekränkt. „Wir bleiben nüchtern wie die Kaninchen."

2.

Am Tage vor der Jagd — schon waren einige Gäste erschienen — fuhr Pan Kasimir noch einmal in das abgesteckte Revier; es mochten ihm wegen des Branntweins einige Bedenken gekommen sein, und dem alten Kumaniuk war in einem solchen Falle nicht zu trauen.

Die Ahnung war richtig; der Zustand der Wächter und Treiber schien noch allenfalls beruhigend, aber des alten Försters verstörtes Gesicht weissagte nichts Gutes.

„Alles in Ordnung?" forschte Pan Kasimir. „Wie steht's mit den Bären?"

Der Alte kraute sich das lange Haar, dann hob er seine Hand zum Munde und blies darauf.

„Fort, gnädigster Herr Wohlthäter! O, so fort wie mein Hauch! Verschwunden."

„Ihr habt sie durchgelassen, elende Säufer!" donnerte der ergrimmte Gutsherr.

„Kein Haar ist durch die Linie gegangen," beteuerte der Förster, der hochgeschwungenen Reitpeitsche scheu ausweichend, und alle Heger und Hüter schwuren mit den kräftigsten Eiden, daß sie ihre Pflicht gethan, daß die Bären aus der Einhegung nicht durchgewechselt, aber merkwürdigerweise auch nicht mehr zu spüren seien. Auch in den Grenzschluchten, der Klamm und der Teufelswand seien sie nicht durch. Es müsse ein Wunder geschehen sein.

Pan Kasimir schimpfte und fluchte und hieb auch wohl dem einen oder anderen eins über den Rücken, das milderte zwar seine Wut, aber schaffte die Bären nicht wieder. Stundenlang wurde das Revier abgesucht, die jüngst festgestellte Fährte gefunden, aber sie verlor sich im steinigen Grund und ließ sich nicht weiter verfolgen.

Pan Kasimir war in größter Verzweiflung; er war blamiert vor den Gästen und den Nachbarn.

Da nahte scheu und ehrerbietig der alte Förster seinem Brotherrn und begann zu stottern: „Vielmächtiger Herr Wohlthäter, ich habe da in meinem armen Kopf etwas zusammengezimmert, um es möglich zu machen, daß der glänzende Herr mit dem einen Auge morgen doch einen Bären schießen kann."

Pan Kasimir sah fragend auf.

„Im nächsten Dorfe ist ein Huzule*) angekommen, der hat einen jungen Bären. Das Vieh tanzt sogar. Der Huzule würde es vielleicht verkaufen und —"

„I, du Hundeblut!" rief plötzlich verstehend der Edelmann. „Wir sollen auf einen Tanzbären jagen? Diese Zumutung ist denn doch —"

„Wer keinen Pelz hat," war die gleichmütige Antwort, „wickelt sich in eine Strohmatte. Bär ist Bär; mit ein wenig weißer Farbe mache ich sogar einen Ringelbären daraus. Geruhen der gnädigste Herr Wohlthäter mir nur zu folgen, ich hoffe doch noch die Kuh samt dem Kalbe zu erringen."

Pan Kasimir folgte dem Alten — nur dessen Sohn Fedko durfte des Geheimnisses wegen mit — an eine Stelle, wo der Felsen steil abstürzend den Wald abschließt.

„Hier lassen wir, nämlich der Huzule und Fedko, den Bären los," erklärte Kumaniuk. „Damit der gute Braunpelz etwas wilder aussieht, kann man ihn ja mit Pfeffer einreiben, der gnädige Herr versteht schon wo. Hierher stellen wir den einäugigen gnädigen Herrn General, neben ihm nehmen der Herr Wohlthäter den Platz, dann der Starosta mit den Glasfenstern vor den Augen — kurz, lauter schlechte Schützen und halbblinde Leute."

Der Edelmann schüttelte zweifelnd den Kopf; aber der ins Reden gekommene Jäger fuhr eifrig fort: „Der Bär, von seinem Meister getrieben, wird dort zum Vorschein kommen, gerade dort, wo dieser Felsvorsprung sich befindet mit der zerklüfteten Höhle oben; früher kann man ihn wegen der Felsen und Bäume nicht sehen. Wollen sich Euer Gnaden nur selbst überzeugen. Einmal sehen nützt mehr, als zehnmal hören! — Nicht wahr? Habe ich nicht recht?"

Pan Kasimir mußte in der That zugeben, daß der Ort gut gewählt war. Es hatte den Anschein, als ob der Bär, vor der Treiberkette fliehend, hier erst in Sicht des Schützen kommen könne. Die Entfernung, welche ungefähr dreißig Schritte betragen mochte, war gerade die entsprechende Schußweite. Nach den Ausführungen des alten Försters würde nun Graf Schlick in diesem Momente schießen. Ob nun getroffen oder nicht getroffen — einerlei! Kumaniuk selbst würde sich, als wenn eine Gefahr von dem hochgestellten Schützen abzuwenden sei, dem Bären mit geschwungenem Beile entgegenstürzen, der Huzule und Fedko sollten hinzueilen und in einem Scheinkampfe mit dem Bären das Tier den Steilfelsen herabstürzen, ehe der Schütze herbeieilen und seine Jagdbeute besichtigen könne. Bis man diese aber aus dem in kaum zu erkletternder Tiefe tosenden Waldbache bergen konnte, mußten Tage, vielleicht Wochen vergehen, und dann sei der mit der Laterne zu suchen, der in dem zerschmetterten, halbverwesten Leichnam etwas anderes als den glücklich erlegten Ringelbären erkennen würde.

Pan Kasimir fand die Sache nicht mehr ganz unmöglich.

*) Bergbewohner.

„Wie aber, wenn der General glücklich ist, und den Bären im Feuer hinstreckt?" meinte er zweifelnd.

„Das wird er nicht," schmunzelte vertraulich der Alte, „denn ich selbst werde um die hohe Ehre bitten, sein Büchsenspanner sein zu dürfen —"

„Und du wirst am Ende das Gewehr ohne Kugel laden?"

„Der gnädige Herr Wohlthäter sind immer scharfsinnig und sehen das Dotter durch die Schale im Ei. — Ganz recht — keine Kugel, aber doppelte Menge Pulver, und dazu schlechtes Pulver, das viel Dampf und Rauch giebt, so daß der Herr General nichts sehen kann. Auch wird ihm das Gewehr einen Rückstoß geben, der ihm alle anderen Gedanken vertreibt."

„Du bist ein großer Spitzbube, lieber Kumaniuk," lobte mehr als tadelte der Herr seinen Förster.

„Je nun," lachte dieser geschmeichelt, „alle zehn Finger sind nicht gleich lang; aber vielmächtiger Herr Wohlthäter, die Sache wird teuer werden. Der Huzule wird vielleicht hundert Gulden für seinen Bären verlangen."

„Das laß dich nicht anfechten; hier hast du einen Zettel, laß dir von dem Wirt im Dorfe darauf das Geld auszahlen und mach den Handel bald fertig."

„Wird alles geschehen, vielgeliebter Herr Wohlthäter," dankte Kumaniuk, den erhaltenen Zettel sorgsam in dem Ledergurt bergend. „Und das von wegen der Kuh bleibt aufrecht?"

„Ja, wenn alles gut abläuft."

„Samt dem Kalbe?"

„Samt dem Kalbe. Und wenn du den Tanzbären billiger als um hundert Gulden bekommst, so brauchst du den Rest nicht abzuliefern."

„Ich küsse die Fußstapfen des gnädigsten Herrn Wohlthäters," neigte sich dankend der Förster, als ob er diese dortlands übliche Redeformel in Wirklichkeit auszuführen gedenke. „So einen freigebigen Herrn findet man im ganzen großmächtigen Kaiserreiche nicht." —

Sofort begab sich Kumaniuk mit seinem Sohne Fedko in das Dorf zu dem huzulischen Bärenführer; aber um sechzig Gulden, wie der Alte hoffte, war der Bär nicht zu bekommen. Gulden um Gulden mußte Kumaniuk zulegen, bis endlich mit achtzig Gulden die Habsucht des Huzulen befriedigt war. Da kam — gerade wie der Handel durch einen kräftigen Trunk rechtsgültig werden sollte — Julka, die Tochter des Bärenführers, ein schmuckes, derbes Gebirgsmädchen, hinzu und legte energisch Protest ein.

„Was?" rief sie erzürnt. „Unseren armen Petz sollen wir um die paar Papierchen hergeben? Hat er uns nicht jahrelang Brot verdient, hat er nicht Kälte und Hitze mit uns ausgestanden? — Wozu? Damit ihn ein deutscher Herr zum Spaße niederschießen soll? Pfui! Ueber den Felsen wollt ihr ihn hinabstürzen wie einen Verbrecher? Nie gebe ich das zu."

Der Vater gebrauchte seine Autorität, Fedko schmeichelte und that verliebt, der alte Kumaniuk versprach eine Schnur Glaskorallen und ein buntes Tuch.

„Er frißt mir aus der Hand," klagte das Mädchen, „und wenn ich nur das Tamburin erhebe, stellt er sich schon auf die Hinterfüße."

Schließlich gelang es einer Schnur Korallen und einem Glase süßen Schnapses, das Mädchen wankend zu machen. Julka ließ sich noch einmal den ganzen geplanten Vorgang bei der morgigen Jagd auseinandersetzen und hörte sehr aufmerksam zu. Es schien, als ob sie ihrerseits einen Plan im Schilde führe.

„Na, meinetwegen," gab sie endlich ihre Zustimmung. Das Geld wurde aufgezählt,

die Gläschen ausgetrunken, und noch an demselben Abend führten und trieben die drei Männer den armen Petz in das Jagdrevier.

In gemessener Entfernung folgte ungesehen Julka.

3.

Am anderen Morgen, nach einem stärkenden Frühstücke, brach die ganze Jagdgesellschaft auf; jeder der Nimrode das Herz voll Erwartung geschwellt, daß ihm vielleicht das Jagdglück heute besonders lächeln würde.

General Graf Schlick, am äußersten Flügel der Schützenkette aufgestellt, erwartete spähend mit schußfertigem Gewehr das ihm in sichere Aussicht gestellte Wild, unfern von ihm postierte sich der Jagdherr, zeitweise einen besorgten Blick auf Kumaniuk werfend, der aber ganz guten Mutes war. Das eine Gewehr hatte er dem General gereicht, ein zweites Gewehr trug er selbst, und für alle Fälle lehnte noch ein drittes und das blanke Handbeil des Försters am Stamme einer Eiche. Alles harrte voll Spannung des Zeichens zum Beginn des Triebes; niemand bemerkte, daß im Buchendickicht verborgen ein junges Mädchen auch an der Jagd teilnehmen wollte.

Kaum hatte der Trieb begonnen, als man ein unwilliges Brummen vernahm, und gerade dort, wo der zerklüftete Felsvorsprung die Aussicht versperrte, ein Bär angetrottet kam. Er schien widerwillig zu laufen und hatte augenscheinlich Lust, stehen zu bleiben und den seiner Schnauze entgegengesetzten Teil seines zottigen Körpers zu reiben; aber es schien ihn auch eine unsichtbare Kraft energisch vorwärts zu ziehen oder zu treiben.

„Schießen, Excellenz! Schießen!“ rief der alte Kumaniuk. Graf Schlick legte den Kolben an die Wange und zielte. Da geschah etwas Unerwartetes.

Julka sprang vor, zog unter der Schürze ein Tamburin hervor und begann, es schlagend und zum klingenden Takt ein monotones Lied singend, zu tanzen und zu hüpfen. Sofort stellte sich auch der Bär auf die Hinterfüße, hob die vorderen Pranken bis zu den Ohren und hüpfte unter vergnügtem Grunzen nach angelernter Weise auf der Stelle herum.

„Schießen! Schießen, Excellenz!“ rief Kumaniuk in höchster Seelenangst, daß nun alles entdeckt sei, und warf mit einem wilden Fluch einen Stein nach dem tanzenden Mädchen; aber Graf Schlick schoß nicht. Er setzte das Gewehr ab und sah erstaunt auf den unfaßbaren Vorgang.

Das alles währte kaum einige Sekunden. Da geschah etwas noch Unerwarteteres.

Plötzlich ließ sich ein zorniges, lautes Brummen vernehmen, und zwei dunkle Massen stürzten mit der Behendigkeit von Katzen aus einem Felsspalte hervor auf den verdutzten Tanzbären los, der sofort Fersengeld gab.

Kumaniuk hatte gleich die Lage begriffen, legte an und schoß, von der Seite knallte gleichzeitig das Gewehr des Pan Kasimir, und auch Graf Schlick drückte ab. Mit furchtbarem Gedröhne löste sich der Schuß, und Seine Excellenz lag im nächsten Augenblick erschrocken am Boden; aber auch einer der neu am Schauplatz aufgetretenen Akteure, die sich nun als die vermißten echten Ringelbären entpuppten, war niedergestreckt.

Der andere — er blutete an der Schulter — beschnupperte seinen verröchelnden Gefährten, und schritt, sich auf die Hinterfüße stellend, auf den Grafen los. Dieser hatte sich wohl wieder erhoben und rasch das dritte Gewehr ergriffen, allein in der Aufregung streifte sein Schuß nur das Tier, dessen Wut dadurch noch gesteigert wurde. Des Grafen Schicksal hing nur von dem beilbewehrten Arm des alten Kumaniuk ab.

In diesem Momente sprang Julka, einer plötzlichen Eingebung folgend, mit lautem Schreien und das Tamburin schlagend zwischen den gefährdeten General und das grimmige Tier.

Der Bär stutzte — in der lärmenden, grell gekleideten Erscheinung glaubte er seinen eigentlichen Feind entdeckt zu haben und wendete sich gegen die Dirne. Diese wich erst langsam zurück, um das wütende Tier sicher auf die eigene Person zu lenken, dann lief sie schnellfüßig davon. Der Bär ihr nach. Das Mädchen führte ihren Verfolger an der Schützenkette entlang, und das von Schmerz und Wut sinnlose Tier lief blindlings in großen Sätzen hinter ihr drein. Pan Kasimir, an dem die beiden vorbeijagten, hatte seinen Kugellauf noch nicht wieder geladen; der nächste Schütze — der Herr Starost mit der Brille — war vor Schreck unfähig, sich zu rühren, geschweige denn zu schießen; der dritte, ein junger Adjutant, hatte mit Kugel und Rehposten im Doppelschuß eben einen Hasen zerrissen und war wehrlos, und schon verließen in der furchtbaren Hetze das Mädchen die Kräfte; die Entfernung zwischen Julka und dem rasenden Verfolger verringerte sich zusehends, das wilde Gebrumm des Tieres schlug aus nächster Nähe an ihr Ohr, und schon glaubte sie den heißen Atem des Bären zu spüren, als es seitwärts von einem Baume herab knallte, und der Bär zusammenbrach.

Der Schütze, dem die seltene Jagdbeute erlag, war ein Gerichtsbeamter, der angesichts der Gefahr rasch aufgebäumt hatte, dann aber doch sich so weit beruhigte, um seinen Schuß abzugeben. Der Zufall führte seine Kugel — es war ein herrlicher Blattschuß.

So war das Ganze denn doch eine prächtige Jagd gewesen; Pan Kasimir war stolz darauf. Zwei erlesene Ringelbären zur Strecke!

Aber wer hatte den ersten Bären geschossen?

Kumaniuk kam mit einer großen Kugel herbei, die er angeblich aus dem Körper des zuerst getöteten Bären geschnitten hatte, und überreichte sie — auf grünem Laub gebettet — dem General. Sie paßte genau in dessen Gewehr. Kumaniuk erhielt für die Kugel fünf Dukaten von dem glücklichen Schützen.

Dieser erzählte dann auch, daß er noch vorher einen dritten Bären gesehen habe, der ganz merkwürdig verdächtige Bewegungen gemacht, er glaube beinahe solche wie ein — Tanzbär.

„Vielleicht ein Junges der beiden, Excellenz!“ warf jemand ein.

„Gewiß nicht, meine Herren!“ ließ sich nun der glückstrahlende Jagdherr vernehmen, dem plötzlich eine gute Idee gekommen war. „Seine Excellenz, unser verehrter Gast und vorzügliche Schütze, hat ganz recht gesehen: der zuerst erschienene Bär war nichts anderes als ein Tanzbär. Sie staunen und wundern sich, meine Herren? Ja, das ist eine Jagdlist, die sehr wenig bekannt ist und die ich nun freigebe. Der Ringelbär kehrt sich nämlich nicht an die Treiber, sondern hält sich versteckt und ruhig. Man muß aber seine Leidenschaft wecken, seinen Haß gegen unseren heimischen Bären, dann kommt er sofort zum Vorschein. Deswegen habe ich einen Tanzbären als Köder vor die Treiberlinie bringen lassen.“

Graf Schlick schüttelte zwar bedenklich den Kopf, es kam ihm vor, als ob dieser Bär auch das charakteristische weiße Ringabzeichen gehabt hätte; indessen die Ereignisse hatten sich so überstürzt, daß er seiner Sache nicht sicher war und daher von ganzem Herzen in die Glückwünsche und Lobeserhebungen einstimmte, welche die ganze Gesellschaft dem jagdkundigen Hausherrn darbrachte.

Dieser suchte den alten Kumaniuk auf. Beide begegneten sich in der Frage, woher gerade im entscheidenden Augenblick, wo schon die Blamage unvermeidlich zu sein schien, die beiden vermißten Ringelbären hergekommen seien.

Der alte Jäger nahm, wie immer, wenn er mit einem Höhergestellten sprach, die fettige Pelzmütze ab und drehte sie zwischen den Händen.

„Euer Gnaden, mein vielmächtiger Herr Wohlthäter, haben es ja soeben den hohen Herren Gästen erzählt. Der Ringelbär scheut sich vor den Menschen und räumt ihnen, wenn er nicht wild gemacht wird, den Platz. Unsere Streifungen im Walde gestern haben das Pärchen unruhig gemacht und aus seiner Höhle vertrieben. Das Revier war umstellt, verlassen konnten sie es nicht, so suchten sie irgend ein Versteck auf — jene Spalte im Felsen. Freilich, die hätte mir doch auffallen sollen, ich bin eben ein großer Esel, mein Herr Wohlthäter. Aber die Kuh gehört doch mein mit samt dem Kalbe?“

„Und diese Banknote dazu,“ dankte freudig der Jagdherr, ihm einen Papiergulden in die Hand drückend. —

Neben den erlegten Bären war Julka, das Huzulenkind, der wichtigste Gegenstand des Tages geworden. Man lobte und pries ihre Geistesgegenwart und ihren Mut, mancher kniff sie auch wohlwollend in die Wangen, jeder aber gab einige Gulden in das Tamburin, welches das schlaue Mädchen, bescheiden und verlegen thuend, hinhielt. Natürlich that Graf Schlick, dem Julka wahrscheinlich das Leben gerettet hatte, das meiste dazu.

Das Mädchen bekam eine Summe, die für ihre Verhältnisse ganz beträchtlich war, und wurde dadurch plötzlich in ihren Kreisen eine vielbegehrte Partie.

Fedko jedoch behauptete das Feld. Julkas Vater zog den Sommer über mit seinem wiedergewonnenen Tanzbären auf den Märkten herum und unterhielt noch einige Jahre die Jugend Galiziens durch seine Vorstellungen. Zu Beginn des Winters aber kehrte er regelmäßig bei seiner Julka und seinem Schwiegersohne Fedko ein, um in deren Hause die rauhe Jahreszeit zu verbringen.

Im Edelhofe ließ Pan Kasimir eine Marmortafel anbringen, darauf zu lesen war, daß Anno 1855 Seine Excellenz General Graf Schlick zu Bassano und Weißkirchen in dieser Gegend einen ausgewachsenen Ringelbären erlegt habe. Wie diese denkwürdige Heldenthat zu stande kam, haben wir in vorstehendem geschildert.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Opernkrieg in Modena. — Nach dem Tode des Herzogs Franz III. gelangte 1780 dessen Sohn Herkules auf den Thron des mittelitalienischen Herzogtums Modena. Er war ganz das Widerspiel seines Vaters, der einst so verschwenderisch gewesen war, daß er sogar deshalb die berühmte modenesische Gemäldesammlung hatte verkaufen müssen, die jetzt den schönsten künstlerischen Schmuck Dresdens bildet. Herkules war so sparsam, daß man überall in Italien darüber gute und schlechte Witze machte. Uebrigens besaß er Verstand und auch Herrschertugenden; er gab gute Gesetze und brachte die zerrütteten Finanzen des Landes in Ordnung. Auch reduzierte er, im Gegensatz zu der damals allgemein üblichen Soldatenspielerei, seine Armee und behielt nur ein einziges Regiment, sowie außerdem noch eine kleine Leibgarde.

In seiner guten Stadt Reggio, nicht weit von der Hauptstadt Modena, wurde alljährlich eine große Messe abgehalten, ein mehrere Wochen lang dauernder Jahrmarkt, zu welchem aus der Nähe und Ferne Tausende von Fremden herbeiströmten. Es war dann nach italienischer Gewohnheit für Reggio auch die

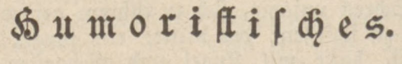
Opernsaison. Zwei Theaterunternehmer, einer für die ernste, der zweite für die komische Oper, gaben dort gut besuchte Vorstellungen. Da fiel einmal dem sparsamen Herzog ein, daß zwei Operntruppen für Reggio doch eigentlich zu viel seien, und er befahl, daß eine dieser Gesellschaften, und zwar diejenige, welche ernste Opern gab, unverzüglich nach Modena kommen solle, um im dortigen prächtigen Theater zu spielen. Großen Unwillen, ungeheure Aufregung erregte diese Weisung in Reggio, sowohl bei den Einheimischen wie auch bei den vielen Fremden. Der Impresario der ernsten Oper weigerte sich energisch, dem herzoglichen Befehle zu gehorchen, denn in Reggio verdiente er viel Geld, in der Hauptstadt Modena aber, meinte er, würde er sicherlich bald Bankerott machen.

Doch Herzog Herkules bestand eigensinnig auf seinem Willen; ebenso aber beharrten entschlossen die Leute in Reggio bei ihrem Widerstand. Immer ernsthafter wurde der Zwist zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen, bis endlich der Herzog sein Regiment mobil machen und nach Reggio marschieren ließ. Es sollte wohl nur eine heilsame Drohung sein, denn er zweifelte nicht daran, daß dadurch eine hinreichende Einschüchterung bewirkt werden würde. Doch kam's ganz anders. Denn Reggios mutige Bürger schlossen ihre Thore und verweigerten dem Militär den Einlaß in die Stadt. Da schickte der Kommandant des Regiments einen Eilboten an den Herzog mit der Anfrage, was geschehen solle.

Die Sachlage hatte sich demnach jetzt sehr zugespitzt. Der friedliebende Herzog überlegte wohlweislich: „Wenn die Bürger Reggios wahrscheinlicherweise meine kleine Armee besiegen und sie verjagen, so wäre das eine ungeheure Blamage für mich, ja in ganz Europa würde ich ein Gegenstand des Spottes und Gelächters. Da ist's doch besser, ich ziehe gelindere Saiten auf!" Eiligst berief er das Militär zurück und fing dann an zu unterhandeln. Wenn die Bürger Reggios ihm durchaus für seine Haupt- und Residenzstadt Modena die ernste Oper nicht überlassen wollten, so sei er geneigt, vorläufig mit der komischen Operntruppe vorlieb zu nehmen. Auch dies wurde ihm rundweg verweigert, dabei aber zu seinem Troste bemerkt, daß eine kleine Pantomimen- und Harlekinstruppe bereit sei, von Reggio nach Modena sich zu begeben. Um des lieben Friedens willen ließ der Herzog sich darauf ein, und die Harlekinstruppe machte dann ihre lustigen Streiche in Modena.

Im Jahr 1796 verlor Herkules sein Land, welches der Eroberer Italiens, der siegreiche General Napoleon Bonaparte, ihm wegnahm, obgleich der Herzog sich streng neutral verhalten hatte. Hundert fette Ochsen verschuldeten das Unglück. Einige modenesische Bauern hatten nämlich, anstatt diese Ochsen, wie sie sollten, den französischen Truppen vor Mantua zu liefern, notgedrungen dieselben an die Oesterreicher verkauft, weil sie unversehens mit dem Viehtransport den kaiserlichen Truppen in die Arme gelaufen waren. Dieser unbedeutende Umstand wurde zum erwünschten Vorwand genommen, den Herzog zu entthronen und sein Land der sogenannten cisalpinischen Republik einzuverleiben.

Glücklicherweise hatte Herkules durch seine vorsorgliche Sparsamkeit sich einen Privatschatz von einigen Millionen Dukaten angesammelt. So lebte er also fortan recht behaglich von seinen Renten in Treviso, wo er im Oktober 1803 gestorben ist. [F. L.]



Humoristisches.



Verschnappt.

Handlungsreisender: Darf ich Sie vielleicht zu einer guten Flasche Wein einladen, Herr Wirt?

Wirt: Sehr angenehm . . . wo wollen wir denn hingehen?



Widerspruch.

Frau (die der Freundin klagt, daß ihr geiziger Mann ihr abgeschlagen hat, einen neuen Hut zu kaufen): Ich sage dir, ich bin ganz kopflos.

Freundin: Na, wozu brauchst du denn da noch 'nen Hut?



Die Nackerchen. — In ihren „Erinnerungen" erzählt die bekannte Schriftstellerin Thekla v. Gumpert folgende ergötzliche Geschichte. Die Fürstin v. Radziwill besaß zwei grüne Papageien, die, weil sie gern das Wort „Nacker" aussprachen, die Nackerchen genannt wurden. Sie nahm dieselben auf ihren Reisen stets mit. Einst kam sie mit ihren beiden jugendlichen Söhnen durch Schlesien, nahm die Mittagsmahlzeit in einer kleinen Stadt ein und wurde von deren Bürgermeister feierlich verabschiedet, als sie wieder in ihren Wagen stieg. Sie dankte ihm und rief dann einem Diener zu: „Sind die Nackerchen auch im Wagen?"

Diensteifrig erwiderte der Bürgermeister mit einer tiefen Verbeugung: „Zu Befehl, Königliche Hoheit, die jungen Prinzen sind bereits eingestiegen." [D.]

Zahlen-Rätsel: „Palmkätzchen".



Auflösung folgt in Nr. 15.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 13:
Ein braves Weib, ein stilles Heim —
Wem's eigen ist, kann glücklich sein.

Homonym.

Der Knabe hat mich, der mit raschem Stift
Den Freund dort zeichnet und ihn prächtig trifft;
Der Gärtner schafft mich, dessen fleiß'ge Hand
Mit Baum und Strauch bepflanzt das Gartenland;
Und sorglich überlegt manch reicher Mann,
Wie er sein Geld durch mich vermehren kann.

Auflösung folgt in Nr. 15.

Charade. (Viersilbig.)

„Vorüber sind die letzten beiden,"
Sprach ein Theaterkandidat,
Drauf griff er nach dem Hut mit Freuden,
Der auf den ersten hängen that.

„Nach dieser Arbeit mag mich stärken
Ein großer Schoppen edler Wein,
Und mach' ich 's Ganze, soll man merken
Nicht mehr ein einzig Tröpfchen klein!"

Auflösung folgt in Nr. 15.

Auflösungen von Nr. 13:

des Rätsels: Marsch;
des Buchstaben-Rätsels: Ballet, Billet.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.